

kyu



LEUCHTTURM Das Bildungshaus Lurup

PILOTPROJEKT Theater revolutioniert Kita-Alltag

PORTRÄT Fachreferentin Henriette von Enckevort

KOOPERATION Filmmuseum und Kita arbeiten zusammen

**SCHWERPUNKT:
FRÜHKINDLICHE
KULTURELLE
BILDUNG**

Inhalt

- 03 Colette See
Editorial
- 04 Kleinkinder und Kultur
Prof. Dr. Romi Domkowsky im Interview
- 07 Lernen von Frankfurt
Filmmuseum kooperiert mit Kita
- 10 Lernen von Zürich
Theater verändert Kita-Alltag
- 12 Leuchtturmprojekt
Das Bildungshaus Lurup
- 14 Neue Ansprechpartnerin
Henriette von Enckevort im Porträt
- 16 Jeden Tag ein Abenteuer
Die ASB-Kita Augustenpassage
- 18 Modelle für Kultur an Schule
Das Gymnasium Lerchenfeld
- 20 FSJ Kultur
Gleiche Chancen für alle
- 22 Kritik
„Der Bär, der nicht da war“
- 23 Meldungen
- 24 Tipps



Herausgeber

LAG Kinder- und Jugendkultur e.V.
www.kinderundjugendkultur.info
Ehrenbergstraße 51, 22767 Hamburg
Telefon: 040 - 524 78 97 10

Die LAG Kinder- und Jugendkultur vernetzt die Hamburger Akteure und vertritt die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber Politik und Verwaltung.

Wir bemühen uns um gendgerechte Sprache und nutzen daher das „Gender-Sternchen“ (*).

Redaktion: Christine Weiser, Claas Greite, Dörte Nimz
Grafik: Meike Gerstenberg
Das nächste Heft erscheint im
Juni 2019

www.kinderundjugendkultur.info

Gefördert von der Behörde für Kultur und Medien
der Freien und Hansestadt Hamburg.

Bildnachweise:

Titel: Sabine Imhof, S. 2 Sabine Imhof, S. 3 privat,
S. 4, 5, 6 Meike Gerstenberg, S. 7 Sabine Imhof, S. 10
Sebastian Knorr, S. 12 Bildungshaus Lurup, S. 14 Lutz
Wendler, S. 16 Meike Gerstenberg, S. 18 Gymnasium
Lerchenfeld, S. 20 Meike Gerstenberg, S. 22 Steffen
Baraniak, S. 23 Lutz Wendler, S. 24 Mo & Friese,
Roots & Routes, Köln, Sinje Hasheider, Kulturstiftung
der Länder, Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und
Jugendbildung e.V., Julia Neuhaus

Der Schlüssel zu Ressourcen

TEXT: COLETTE SEE

Mit den kleinen Händen voll Farbe wird das weiße Blatt Papier in Windeseile gefüllt. Die zusammengesuchten Tücher und selbstgebastelten Masken erlauben das Versinken in einer Welt aus Fabelwesen. Voller Stolz wird mit der selbstgebauten Rassel ordentlich Lärm gemacht. Mit Kinderaugen betrachtet, ist die Welt eine Spielwiese, die es zu entdecken gilt. Kulturelle Bildung – ob bewusst gesteuert oder eher unbewusst eingesetzt in der Familie oder Kindertagesbetreuung – ist von Anfang an Teil ihres Aufwachsens.

Immer wieder bin ich davon beeindruckt, mit welcher Unvoreingenommenheit kleine Kinder die Welt entdecken, sich zu eigen machen und nach eigenen Vorstellungen gestalten. Es ist erwiesen, dass die ersten Lebensjahre enormen Einfluss auf das weitere Leben haben. Von den Eindrücken und Erfahrungen aus den ersten Jahren können Kinder ihr restliches Leben lang zehren. Frühkindliche Kulturelle Bildung hilft Kindern dabei, sich selbst und ihre Umwelt wahrzunehmen, fördert Fantasie, Emotionen und Vorstellungskraft und ist so ein notwendiger Motor für viele Lernprozesse. In den ersten Lebensjahren kann sie der Schlüssel zu einem Fundus von Ressourcen sein, der für ein gelingendes Aufwachsen wichtig ist. Der Grundstein für eine lebenslange Leidenschaft für ein Musikinstrument kann gelegt werden – oder für andere künstlerische Ausdrucksformen, die entlastend wirken und im späteren Leben helfen, mit herausfordernden Situationen umzugehen.

Für eine qualitativ hochwertige, wirksame frühkindliche Kulturelle Bildung braucht es eine institutionelle Verankerung in relevanten

Bildungseinrichtungen, die Weiterbildung für Fachkräfte mit einschließt und so kontinuierlich verschiedene Impulse ermöglicht. Darüber hinaus gilt es, Eltern für Angebote zu sensibilisieren, die an ihrer Lebenswirklichkeit ansetzen und nachhaltig in den Erziehungsalltag integrierbar sind.



COLETTE SEE

Colette See studierte Sozialwissenschaften an der Universität Hamburg. Seit 2010 ist sie Referentin für Suchtprävention bei Sucht.Hamburg mit dem Schwerpunkt exzessive Mediennutzung. Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen in der Förderung der Medienerziehung in Familien und der Medienkompetenzförderung bei Kindern und Jugendlichen. Sie ist im Vorstand des Mediennetz Hamburg e.V. und engagiert sich für die Medienbildung in Hamburg. Seit 2018 ist Colette See Mitglied des Vorstands der LAG.

Warum es wichtig ist

Prof. Dr. Romi Domkowsky, promovierte Theaterwissenschaftlerin und Dramaturgin, spricht im kju-Interview über Kulturelle Bildung für die Kleinsten

INTERVIEW: CLAAS GREITE

Kju-Magazin: Was ist frühkindliche Kulturelle Bildung? Beginnt sie schon, wenn man seinem Kind vorliest oder vorsingt?

Romi Domkowsky: Ja. Jegliche Begegnung mit Kunst und Kultur, auch mit Alltagskultur, kann Kulturelle Bildung sein. Die Forschung geht heute davon aus, dass bestimmte Neigungen und Fähigkeiten genetisch angelegt sind. Die kann man fördern. Je vielfältiger die Anregungen sind, desto besser. Wichtig beim Vorlesen und Vorsingen ist die persönliche Beziehung. Das ist ein Impuls, der beim Kind etwas öffnen kann und somit ein Schlüssel für Kulturelle Bildung.

Ab welchem Alter ist Kulturelle Bildung sinnvoll?

Im Prinzip ab der Geburt. Es hat sogar schon einen Effekt, wenn Kinder, die noch im Mutterleib sind, Geschichten vorgelesen bekommen. Studien belegen, dass diese Kinder als Säuglinge die Geschichten wiedererkennen können.

Welche Kunstrichtungen eignen sich besonders für kleine Kinder, welche weniger?

Rhythmuserfahrungen können Kinder schon sehr, sehr früh machen. Und Vorlesen eignet sich auch für die Jüngsten. Zirkusarbeit ist hingegen eher für etwas Ältere geeignet. Generell finde ich, dass das Denken in Kunstsparten eine bürgerliche, hochkulturelle Erfindung ist. Kinder verbinden immer alles, singen zum Beispiel beim Malen... ein ganzheitlicher Kunstbegriff ist besser, zumindest in dem Alter.

Wie wirkt frühkindliche Kulturelle Bildung? Wie kann ein Mensch davon im Jugend- und Erwachsenenalter profitieren?

Ich würde davon ausgehen, dass die Persönlichkeit allgemein offener wird. Ein Mensch, der früh mit Kultur in Berührung kam, hat später auch mehr Wahlmöglichkeiten – weil er*sie einfach mehr kennengelernt hat.

Welche Fehler werden aus Ihrer Sicht oft in diesem Sektor gemacht?

Es gibt eine Unesco-Studie, die besagt: 25 Prozent dessen, was „Kulturelle Bildung“ heißt, schadet mehr, als es nützt! Ein Beispiel dafür

ist, wenn einem Kind in der Kita oder Schule gesagt wird, dass es nicht singen oder zeichnen könne, weil es bestimmte Vorgaben nicht genauso erfüllt, wie Erwachsene das erwarten. So gehen diese Menschen dann durch das ganze Leben. Ein anderes Problem ist Zwang. Man sollte immer ein gutes Gefühl mit kulturellen Erlebnissen verbinden. Kindern wird auch oft beigebracht, in Grenzen oder nach Schablonen zu malen. Mit freier Entwicklung des Ausdrucks hat das nichts zu tun.

Aus welchen Fehlern der Vergangenheit gibt es besonders viel zu lernen?

Ich glaube, dass es nicht gut ist, wenn Kinder sehr früh verschult lernen. Das ist in Ländern wie Russland oder China häufig üblich. Da herrscht ein anderes Kindheitsbild. In Westeuropa geht man davon aus, dass ein Kind kein weißes Blatt Papier ist, wenn es auf die Welt kommt, sondern dass es sich – bei behutsamer Förderung – Fähigkeiten selbst aneignet, seinen Interessen gemäß. Das ist auch meine Sicht.

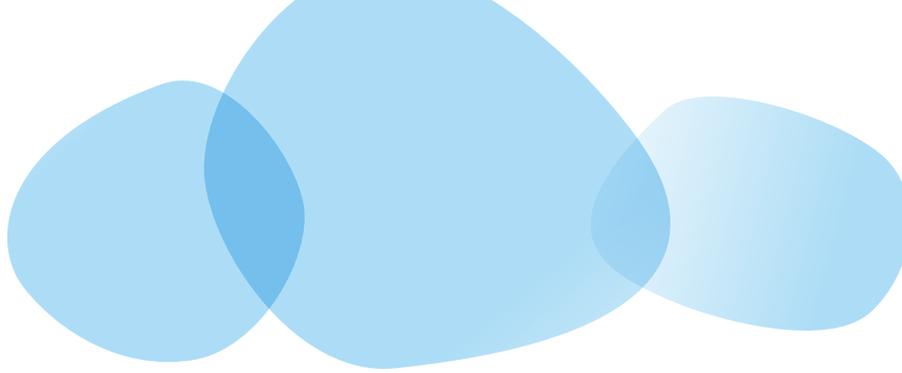
Was ist für die Prägung eines Kindes wichtiger – die Schule oder die Eltern?

Was Kultur anbetrifft, sind Eltern sehr oft die Brücken. Wenn die an Kunst interessiert sind, sind es die Kinder auch eher. Wenn nicht, schafft die Schule es leider meistens auch nicht, ein nachhaltiges Interesse für Kunst und Kultur zu wecken. Deshalb ist es wichtig, dass Institutionen wie das Theater versuchen, Kinder und Eltern gemeinsam zu erreichen. Das kann man zum Beispiel schaffen, indem man in Kinderstücke eine Ebene einzieht, die auch für Erwachsene interessant ist. Gemeinsame Erlebnisse sind wichtig.

Kulturelle Bildung für Kinder hat seit einigen Jahren Konjunktur. Woran liegt das?

Ich denke, dass es mit dem PISA-Schock im Jahr 2000 zu tun hat. Danach wurde damit angefangen, Kitas auch als Bildungseinrichtungen zu definieren. Auch die Ausbildung für Erzieher*innen hat sich geändert. Mittlerweile gibt es die Vorstellung, dass Kulturelle Bildung soziale Mängel reparieren könne. Das ist Quatsch. Ich finde es schade, wenn Kunst nicht um ihrer selbst willen, sondern nur für sogenannte Transfereffekte gemacht wird.





Es gibt in dem Sektor zahlreiche Angebote, auch kommerzielle. Woran erkenne ich, was wirklich sinnvoll ist – und was eher auf das Gewissen und den Geldbeutel der Eltern abzielt?

Man sollte sich zunächst ehrlich die Frage stellen, warum das Kind ein solches Angebot nutzen sollte. Wenn es wirklich um das Kind, seine Interessen und Neigungen geht, kann man gerne nach Angeboten suchen. Diese muss man einfach ausprobieren und Eltern sollten sie auch unbedingt selbst ansehen. Bedauerlich ist der Trend, dass es in immer mehr Kitas optionale Zuzahl-Angebote gibt. Da machen manche Kinder Ausgrenzungserfahrungen. Sie lernen, dass Kunst und Kultur exklusiv sind. Das ist fatal.

Kinder brauchen Freiraum, sagen Erziehungswissenschaftler*innen. Kann es bei Kultureller Bildung auch ein „Zuviel des Guten“ geben?

Menschen sind unterschiedlich. Manche leben gut mit einem strukturierten Tag, andere brauchen sehr viel Freiraum. So ist es auch bei Kindern. Generell ist es aber wichtig, dass Kinder auch Zeiten zum Spielen haben, in denen kein Erwachsener eingreift. Sie müssen auch Quatsch machen und unbeobachtet Dinge ausprobieren können.

Gibt es eine Stadt oder Region in Deutschland, einen Träger oder eine Institution, die eine besondere Vorreiterrolle einnimmt? Falls ja, wie?

Berlin ist weiter als viele andere Regionen. Ein Beispiel dafür ist TUKI, das Projekt „Theater und Kita“. Zehn Theaterinstitutionen haben Partnerschaften mit Kitas, sie arbeiten kontinuierlich über drei Jahre zusammen. Ein anderes Beispiel ist der Projektfonds Kulturelle Bildung, kulturelle Bildungsprojekte können dort eine Finanzierung beantragen. Das ist etwas Besonderes. Auch in Dresden hat die Kulturelle Bildung einen besonderen Stellenwert. Sie ist dort sogar in einem kommunalen Handlungskonzept verankert.

Wie kann man als Eltern, Großeltern oder Erzieher*in Kulturelle Bildung mit einfachen Mitteln im Alltag unterbringen?

Schon Alltagsgegenstände können Anregungen geben, zum Beispiel Kissen oder Tücher, aus denen man Höhlen oder andere Dinge bauen kann. Oder man lässt die Kinder einfach mal ausprobieren, wie die Dinge klingen. Wenn Kinder etwas gemalt haben, ist das immer ein sehr guter Sprechanlass. Wenn man sie fragt, was da zu sehen ist, erzählen sie oft die tollsten Geschichten. Die kann man aufschreiben – und zum Beispiel nachspielen...



INFO

Prof. Dr. Romi Domkowsky, geboren 1977 in Gera, promovierte über das Theaterspielen und seine Wirkungen. Von 2012 bis 2017 war sie Professorin für Ästhetische Bildung an der Evangelischen Hochschule Berlin und forschte unter anderem über das Theater mit und für die Jüngsten. Seit der Spielzeit 2017/18 ist sie am Theater Oberhausen Dramaturgin für die Produktionen für das junge Publikum. Sie ist auch Mitglied des künstlerischen Leitungsteams.



Wie Kinder zu Filmschaffenden werden

In Frankfurt am Main arbeitet ein Museum eng mit Kitas zusammen. Ein bundesweit einzigartiges Projekt

TEXT: CLAAS GREITE





er Raum ist abgedunkelt, es herrscht gebannte Stille. Farbenfrohe Bilder bewegen sich über die Wand, bunte Punkte, Striche und andere Formen, blaues Wasser, ein gemalter Fisch schwimmt durch das Bild. Ein altertümlicher Projektor wirft die Bilder an die Wand, er funktioniert per Handbetrieb. Luis, sechs Jahre alt, bedient emsig eine Kurbel. Claire, ebenfalls sechs Jahre alt, dreht dazu an einer Spieluhr und sorgt so für die Musikuntermalung.

Wir befinden uns in Frankfurt am Main, in der Kita Grüne Soße. Die Beschäftigung mit dem Thema Film ist hier für die Kinder so alltäglich wie Malen, Basteln oder Singen. Der Streifen, den Luis und Claire soeben der Gruppe gezeigt haben, ist eine Produktion komplett aus Kinderhand. In deren Händen liegt nicht nur das Vorführen, auch der Filmstreifen wurde direkt bemalt, mit Eiweißglasurefarbe. Eine Methode, die auch im Experimentalfilm zur Anwendung kommt. „Avantgardefilm ist mittlerweile normal für die Kinder. Er ist Teil ihres Lebens“, sagt Bettina Marsden, Sozialpädagogin an der Kita. Wie nebenher lernen die Kinder auch etwas über die Anfänge der Filmkunst, als es noch keine Tonspur gab und im Kino ein Pianist für die Musik sorgte. Auf allen Etagen der Kita bestimmt das Thema Film das Spiel der Kinder. In einem Raum zeigt ein Kind mit einem selbstgebastelten Apparat, wie aus einzelnen Zeichnungen ein hüpfender Löwe wird. In einem anderen Zimmer werden gezeichnete Bilder zum Märchen Sterntaler an die

Wand geworfen, die Geschichte erzählt dazu ein Mädchen ihren Zuhörer*innen.

Dass diese Kita so anders ist als andere, ist Resultat einer Zusammenarbeit, die in dieser Form in Deutschland einzigartig ist. Die Einrichtung arbeitet schon seit 2013 mit dem in Frankfurt ansässigen Deutschen Filminstitut & Filmmuseum (DFF) zusammen. Kita-Pädagog*innen haben gemeinsam ein Jahr lang mit Museumspädagog*innen vom DFF das Format Minifilmclub erarbeitet, im Rahmen des Förderprogramms „Kunst und Spiele“ der Robert Bosch Stiftung. Bettina Marsden, die das Projekt mitentwickelt hat, betont: „Kinder waren von Anfang an involviert, bei der Konzeption des Projekts.“ Das Resultat ist nun ein mehrwöchiges Programm, das Kitas seit dem Jahr 2016 beim DFF buchen können. Etwa 30 Gruppen aus 14 verschiedenen Frankfurter Kitas haben bisher teilgenommen. Die Teilnahme finanzieren die Kitas unterschiedlich, in der Regel übernimmt der Träger die Kosten – im Falle der Kita Grüne Soße ist das der Sozialpädagogische Verein zur familienergänzenden Erziehung.

Die beiden Filmvermittlerinnen Hannah Schreier und Britta Yook vom DFF arbeiten mit den Kita-Gruppen zusammen. Diese sind klein, jeweils können acht bis zehn Kinder im Vorschulalter, also von vier bis sechs Jahren, teilnehmen. Mit den Gruppen wird dann intensiv gearbeitet. Hannah Schreier: „Am Anfang steht immer ein Fortbildungstag für die Erzieher*innen, hier im DFF. Dann führen wir Gespräche in den Kitas.“

Schließlich dürfen die Kinder an sieben Terminen für je zwei Stunden ins DFF kommen. Zunächst wird das moderne Haus am Mainufer erkundet, in der Dauerausstellung können Dinge wie eine Camera Obscura und historische Filmprojektoren bestaunt werden – sowie natürlich der Kinosaal. „Es ist uns wichtig, dass die Kinder sich das Haus erlauben und aneignen“, sagt Hannah Schreier.

Dann beginnt eine besondere Gruppenarbeit. Aus einer Auswahl von Experimentalfilmen wird einer ausgewählt, den die Kinder ansehen – danach werden sie selbst kreativ. Einer dieser Experimentalfilme ist der Streifen „Rainbow Dance“ von Ken Lye. In dem britischen Kurzfilm von 1936 geht es um Farben, Bewegung und Tanz. In einem Raum des DFF wird dann ein eigenes Filmstudio aufgebaut, in dem die Kinder zu den Jazz-Klängen des Films tanzen und mit Lichteffekten experimentieren können. Ein anderer Film aus dieser Auswahl ist „Virtuos Virtuell“. In dem deutschen Animationsfilm von 2013 von Maja Oschmann und Thomas Stellmach wird schwarze Tusche auf weißem Papier zum Leben erweckt, dazu erklingt Orchestermusik. Britta Yook: „Die Kinder tuschen dann ebenfalls zu Musik und wir schauen, wie daraus etwas entsteht.“

Warum sollen sich Kinder überhaupt mit dem Thema Film beschäftigen? Dazu Christine Kopf, Leiterin des Bereiches Filmbildung und -vermittlung am DFF: „Bewegtbilder sind ohnehin Teil des Lebens der Kinder. Wir können den Digital Natives die Prozesse sichtbar machen, die hinter den Gehäusen der Han-

dys und Fernseher stattfinden.“ Anhand von haptischen Erfahrungen mit Filmstreifen und Projektoren könne die analoge Seite des Filmschaffens erfahren werden. Christine Kopf weiter: „Uns geht es auch darum, die Wahrnehmung der Kinder zu schärfen und ihnen zu zeigen, dass Film Kunst ist. Dass es da eine große Bandbreite gibt und dass die Disney-Ästhetik nur eine unter vielen ist.“ Bettina Marsden ergänzt: „Die Kinder nehmen die Experimentalfilme sehr gut an, sie können das tatsächlich mit ihrer Lebenswelt andocken.“ Sie nennt ein Beispiel: „Als wir einmal ‚Virtuos Virtuell‘ gesehen haben und der schwarze Tuschepunkt wurde immer kleiner, sagte ein Mädchen: ‚Jetzt stirbt meine Oma‘. Das war dann Ausgangspunkt für eine Diskussion um die großen Themen Leben und Tod.“

Minifilmclubs soll es künftig auch in anderen Städten geben

Nicht zuletzt geht es beim Projekt Minifilmclub auch darum, einen Bezug zur Institution Museum herzustellen. Teil eines jeden Minifilmclubs ist ein großes Abschlussfest am DFF und auch ein Elternabend im Museum. Zudem erhält jedes Kind, das teilnimmt, eine Clubkarte. Damit verbunden ist freier Eintritt – der lebenslang gilt. Die Macher wollen auf diese Weise Kinder und auch Erwachsene aus Familien erreichen, die sonst selten oder nie den Weg in derartige Einrichtungen finden. Christine Kopf: „Es nehmen auch Kitas aus Stadtteilen mit verdichteten Problemlagen teil.“ Die Kinder seien beim Abschlussfest so etwas wie die Führer, die ihre Eltern an die Hand nehmen,

ihnen „ihr Museum“ zeigen. Das Projekt ist nun in eine neue Phase eingetreten, erhält erneut Fördergeld von der Robert Bosch Stiftung und jetzt auch von der Kulturstiftung des Bundes. Nun soll der Minifilmclub „hinaus in die Welt“, wie Christine Kopf sagt. Minifilmclubs soll es künftig auch in anderen Städten geben, dafür werden Kooperationspartner gesucht.

Erste Ableger gibt es bereits. So ist das Film-museum Potsdam eine Kooperation mit einer dortigen Kita eingegangen. In Berlin arbeitet das Arsenal-Institut für Film und Videokunst mit der Kita Regenbogenkiz zusammen. Und die werden die Kinder der Frankfurter Kita Grüne Soße bald kennenlernen können. Denn im Rahmen des Minifilmclub-Projekts steht in diesem Frühjahr eine Reise nach Berlin an. Zweimal wird übernachtet, damit die Kinder neben dem Arsenal-Institut auch noch weitere Sehenswürdigkeiten kennenlernen können. Alle freuen sich schon sehr darauf, die Hauptstadt kennenzulernen. Der fantasievollen Beschäftigung mit abstrakten Kurzfilmen haben die Kinder nun ein neues, ganz reales Abenteuer zu verdanken.

INFO

Kinos oder Kitas, die an dem Projekt interessiert sind, können sich wenden an: DFF – Deutsches Filminstitut & Filmmuseum, Schaumannkai 41, 60596 Frankfurt a.M., Tel. 069/961 22 02 20.

WWW.DFF.FILM



Wie Theaterarbeit den Kita-Alltag umwerfen soll

Studierende aus Zürich und angehende Erzieher*innen aus Hamburg arbeiten in einem Pilotprojekt zusammen

TEXT: SEBASTIAN KNORR

Die Turnkästen, Spielgeräte und Matten hat Kaja Mumme bereits vor Beginn der Einheit in der Turnhalle der Kindertagesstätte Flohkiste aufgebaut. Auf dem Stundenplan der angehenden Erzieherin steht heute Kulturelle Frühbildung, daher der Aufbau. Das „Bühnenbild“ soll gleich von den ein- bis dreijährigen Kindern der Blauen Gruppe in Beschlag genommen werden: eine Berg-und-Tal-Landschaft mit Rutsche, Hügeln, Treppen und Bergen. Theater mit Krippenkindern.

Im Oktober vergangenen Jahres hat Mumme, die derzeit an der Fachschule für Sozialpädagogik – Fröbelseminar – zur Erzieherin ausgebildet wird, gemeinsam mit neun Mitschüler*innen an der Zürcher Hochschule der Künste hospitiert. Am dortigen Fachbereich Theaterpädagogik sammelten sie eine Woche lang künstlerischen Input für die Arbeit mit Kindern im Krippen- und Elementarbereich. Und lernten dabei zunächst einen ganz neuen Blick auf die darstellende Kunst: „Theater bedeutet nicht nur, auf der Bühne zu stehen und einen gelernten Text aufzusagen“, fasst Mumme zusammen.

Für die Krippenkinder bedeutet das heute freies Spiel zwischen Berg und Tal. Sie klettern, untersuchen und befassen sich mit den ungewöhnlichen Aufbauten. Mumme passt auf, dass keiner sich verletzt. Und sie beobachtet die Interaktionen. Etwa, als einer der Jungen sich in einer der Kisten verschanzt und den Raum aus einer anderen Perspektive wahrnimmt.

„Wir verstehen Theater nicht als ein Genre, das erlernt werden muss“, sagt Mira Sack, Professorin für Theaterpädagogik an der Zürcher Hochschule. Viel mehr gehe es um ein „praktisches Philosophieren“ über den Körper, den Raum und das Zusammenspiel. Ein solcher Suchprozess dürfe auch ganz weit vom klassischen Schauspiel weg sein.

Neben der Schweizer Kunsthochschule, der Hamburger Fachschule und der Stiftung Kindergärten Finkenau, die unter anderem die Flohkiste in der Weidestraße betreibt, gehören auch die Lola Rogge Schule, Kampnagel, die Hochschule für Angewandte Wissenschaften und die Gabriele Fink Stiftung zu dem Bündnis für frühkindliche Kulturelle Bildung. Die Initiative hat sich den Namen „Kollektiv Umordnung“ gegeben. Damit wollen die Partner darauf aufmerksam machen, dass im Prinzip alles schon da ist, nur anders gedacht werden muss.

Die Projekte werden 2020 auf Kampnagel präsentiert

Die Idee zum Kollektiv geht auf eine Veranstaltung zum Thema Schulabstinentenz zurück. „Ein Phänomen, das allerspätestens in Klasse sechs auftaucht“, sagt Kristina Calvert, die als promovierte Pädagogin zum Thema Philosophieren mit Kindern arbeitet. Als Ursache für die Schulflucht wurde dort unter anderem über Erfahrungen in der frühen Kindheit gesprochen. Calvert: „Wenn keine Beziehungsgestaltung stattgefunden hat, wenn das Kind nicht selbstwirksam diese Grunderfahrung gemacht hat, dass es etwas in dieser Welt bewirken kann, ist das schwer später einzuholen.“

Gemeinsam mit Petra Kochen, Vorsitzende der Gabriele Fink Stiftung, habe sie beschlossen, dass gerade hier Kulturelle Bildung mit ihrer Selbstkompetenzförderung helfen könne. Das war im Sommer 2018. „Dann haben wir uns Stück für Stück entwickelt, Partner kontaktiert und schnell gemerkt, dass wir alle ein gemeinsames Ziel haben“, sagt Calvert. Es sei dann eigentlich recht schnell darum gegangen, zehn Praktikant*innen zu finden, sagt Uta Mette, Vorstandsvorsitzende der Stiftung Kindergärten Finkenau. Das Projekt passe für sie gut ins Konzept der Einrichtungen. „Wir arbeiten auch bei der frühkindlichen Sprachförderung

nach dem Prinzip der Immersion“, sagt Mette, „Englisch wird nicht am Tisch gelernt, sondern durch den Kontakt zu einer Person, die nur diese Sprache spricht.“ Ähnlich sei es mit der Musik und jetzt mit dem Theater. Die Leitidee erklärt sie so: „Ich beobachte die Kinder bei dem, was sie tun, biete mich an mit dem, was ich kann und entwickle mit den Kindern zusammen weiter.“

Damit aus dem Spiel ein ästhetisches Spiel wird, braucht es für Theaterwissenschaftlerin Sack mehrere Grundbedingungen: Die Notwendigkeit des Spiels, das Zulassen eines Nichtwissens und der Kommunikation. Es gehe nicht darum, nur zu spielen, sagt die Pädagogin Kristina Calvert, sondern darum, über das Spiel auch nachzudenken. „Das ist wie eine Probe, bei der man scheitern darf.“

Seit Oktober und noch bis zum Sommer besuchen die Schweizer Studierenden die Hamburger Erzieher*innen regelmäßig, reden, beraten und sammeln eigene Eindrücke. Nach den Ferien ist eine Intensivwoche geplant. Die Projekte sollen dann in einer Werkschau zunächst den Eltern präsentiert werden und Ende Januar 2020 innerhalb einer Präsentation auch auf Kampnagel zu sehen sein.

Am Ende sollen bei dem Projekt auch ästhetisch-kulturelle Module entwickelt werden, die sich in die Erzieher*innenausbildung integrieren lassen. Unterstützung dafür gibt es von der Hamburger Schulbehörde: „Ästhetische Bildung sollte ein Bestandteil der Bildung für alle in der frühen Kindheit sein. Dafür brauchen wir entsprechend geschulte Fachkräfte, die wir in den Berufsschulen ausbilden“, sagt Staatsrat Rainer Schulz.

„Bei dem Theater mit Kindern geht es nicht um Stücke, bei denen Eltern zuschauen“, sagt Kapi Kapinga Grab, die in Zürich Theaterpädagogik studiert. Sie sitzt in der Turnhalle und beobachtet gemeinsam mit Kaja Mumme die Kinder: „Wenn Eltern dabei sind, dann wäre es unbedingt eine Begegnung.“ Was ihr durch den Kopf geht, wenn sie die Kinder beobachtet? „Tausend Dinge“, sagt Grab und lacht: „Die Stimmen, Körper, Ausdruck. Wir müssen jetzt gemeinsam schauen, wo das Ästhetische liegt, das jetzt noch dazu kommen soll.“ Mumme hat da schon eine Idee, die sie aus Zürich mitgebracht hat und in ihrer Kita ausprobieren möchte: „Ich will etwas mit Sand und Licht machen, vielleicht gebe ich den Kindern auch Taschenlampen in die Hand.“

Ein Leuchtturm in Lurup



Das Bildungshaus zeigt, wie erfolgreich Kooperation sein kann

TEXT: CHRISTINE WEISER

Zwischen den Hochhäusern am Lüdersring in Lurup leuchtet es bunt. Farbenfrohe Mosaikschmücken schmücken den Eingangsbereich der Kita Moorwisch und eine Telefonzelle, die als Schaufenster einer Spielzeug-Tauschbörse dient, zieht im Vorgarten die Blicke auf sich. Es herrscht reges Treiben, Kinder spielen, Eltern treffen sich. Ganz normaler Alltag in einem Teil des Bildungshauses Lurup, einem Leuchtturmprojekt in der Hamburger Bildungslandschaft, zu dem auch die nebenan gelegene Grundschule Langbargheide gehört.

Die Idee des Bildungshauses leuchtet sofort ein, doch erstaunlicherweise ist das Konzept bislang einzigartig, zumindest in Hamburg. Jedes Kind kann von der Krippe bis zum Ende der Grundschulzeit in einer Einrichtung nach seinen Bedürfnissen lernen und wachsen. Die Eltern werden aktiv einbezogen und auch sozialräumliche Partner wie das Stadtteilkulturzentrum, der Nachbarschaftstreff, Vereine und Beratungsstellen sind entweder direkt am Bildungshaus angedockt oder eng mit ihm vernetzt.

Als Ulrike Kloiber 2006 die Leitung der Kita Moorwisch in Lurup übernahm, fand sie, aus Hessen kommend, das Hamburger Wahlmodell für das Vorschuljahr nicht überzeugend. „Viele Eltern sind verunsichert, ob das eigene Kind besser noch ein Jahr in der Kita aufgehoben ist oder ob die Vorbereitung

auf den Schulalltag eher in der Vorschule gelingt, die die Grundschule anbietet.“ Ulrike Kloiber ist der Meinung, institutionelle Interessen dürfen keine Rolle spielen, wenn es um die bestmögliche Förderung von Kindern geht. Im Klartext: Für Konkurrenzdenken zwischen Kita und Schule ist kein Platz.

Ein gemeinsames Vorschulkonzept musste her, das sich an den Bedürfnissen der Kinder orientiert, sie stärkt und fit macht für die Herausforderungen des Lebens. Das gelang mit Annette Berg, Leiterin der Grundschule Langbargheide. In ihr fand Ulrike Kloiber eine engagierte Kooperationspartnerin für Projekte über den Tellerrand der eigenen Institution hinaus. Und so feierten die Kita in Trägerschaft der Evangelischen Stiftung Alsterdorf und die staatliche Grundschule 2007 eine symbolische Bildungshaushochzeit, „mit Frack, Zylinder und allem was dazugehört“, sagt Ulrike Kloiber.

Die Leitidee des Bildungshauses ist: Das Kind steht im Mittelpunkt. Und zwar jedes einzelne. Für jedes Kind, das die Einrichtung besucht, erstellen die pädagogischen Fachkräfte einen individuellen Entwicklungsplan. „Die Schule kennt die Kinder schon, bevor sie kommen“, sagt Ulrike Kloiber und erläutert: „Es gibt in der Kita zweimal jährlich Elternsprechtag, an denen die Eltern genau über den Entwicklungsstand der Kinder informiert werden.“ Gibt es zum Beispiel Sprachdefizite – in Lurup wächst der Großteil der Kinder mit mehr als einer Sprache zu

Hause auf –, bietet die Grundschule rechtzeitig vor Schulbeginn Förderung an, bei Bedarf auch für die ganze Familie.

Wie individuell und detailliert die Beobachtung der Kinder im Schulalltag ist, macht ein Blick auf die kleinen Lernziele deutlich, die an den Arbeitsplätzen von Erst- und Zweitklässlern kleben. Auf Janas Zettel steht: „Ich übe lesen und halte Ordnung.“ Ryan soll an der Straße besser aufpassen, ob ein Auto kommt und seinen Namen schreiben üben. Furkan soll langsamer arbeiten und aufpassen.

Das Bildungshaus ist im Stadtleben ein wichtiger Partner

„Schule muss kindfähig sein, nicht andersherum“, sagt Ulrike Kloiber. Um jedem Kind gerecht zu werden, bedeutet das für die pädagogischen Fachkräfte, die Abläufe und Aufgabenbereiche zwischen den Institutionen eng zu verzahnen. Jede*r soll an jeder Stelle den Kindern Hilfestellung geben können. Das erfordert neben viel Engagement und der Überzeugung, das Richtige zu tun, eine gute Struktur, viel Kommunikation und Organisation. Aber die Anstrengung lohne sich für alle Beteiligten. „Schulabstinez ist hier kein Thema mehr und unsere Jugendlichen machen später mehr mittlere Abschlüsse. Die Zahl der ersten Bildungsabschlüsse ist zurückgegangen“, sagt Ulrike Kloiber. Für seine erfolgreiche Arbeit erhielt das Bildungshaus bereits mehrere Preise, unter

anderem 2018 den Senator-Neumann-Preis der Stadt Hamburg. Zudem steht das Bildungshaus zum zweiten Mal in Folge in der Finalrunde des Deutschen Kitapreises (siehe Infokasten), der am 13. Mai in Berlin verliehen wird.

In Lurup spielt das Bildungshaus längst eine wesentliche Rolle im Stadtteilgeschehen. Freizeit-, Kultur- und Bildungsangebote für alle Altersgruppen und Anwohner*innen finden dort statt, Beratungsstellen bieten Sprechstunden an, Vereine und Institutionen vernetzen sich für gemeinsame Projekte wie das Musikfestival „Rock am Lüdersring“. Für das ganze Viertel gilt: Von der Kooperation profitieren alle.

INFO

Der Kita-Preis wurde 2018 initiiert vom Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung in Partnerschaft mit der Heinz und Heide Dürr Stiftung, der Karg-Stiftung, der Zeitschrift ELTERN, dem Didacta-Verband und der Deutschen Weihnachtslotterie. Ausgezeichnet werden in diesem Jahr jeweils fünf Kitas und fünf „lokale Bündnisse für frühe Bildung“. Der Preis ist insgesamt mit 130.000 Euro dotiert.

WWW.KITA-MOORWISCH.DE



Die Strippenzieherin

Henriette von Enckevort ist
Hamburgs Hauptansprechpartnerin
für Kinder- und Jugendkultur

TEXT: LUTZ WENDLER



enriette von Enckevort, besser bekannt als „Jette“, lernt seit 2018 ihre Heimatstadt neu kennen. Wegweiser auf ihren Erkundungsfahrten ist die Hamburger Kinder- und Jugendkultur. Deren weit gespanntes Netz sorgt dafür, dass die neue Fachreferentin für Stadtteilkultur und Kulturelle Bildung in der Behörde für Kultur und Medien ordentlich herunkommt und die Vielfalt der Stadt entdeckt – mehr Hamburg geht nicht.

Am 1. November hat Jette von Enckevort die Nachfolge von Werner Frömming angetreten, doch schon vorher besuchte sie viele Akteur*innen in den Stadtteilen. „Ich finde es wichtig, Eindrücke vor Ort zu gewinnen, die Menschen dort kennenzulernen und ein Gefühl dafür zu entwickeln, in welchen Kontexten sie arbeiten“, sagt von Enckevort, die auch künftig Einrichtungen besuchen will, die sie noch nicht kennt.

Jette von Enckevort ist 39 Jahre alt und gut vorbereitet auf ihre neue Aufgabe, die sie als „Wunschjob“ bezeichnet. Sie ist seit mehr als 15 Jahren kommunalpolitisch mit dem Thema Stadtteilentwicklung im Bezirk Mitte vertraut. Ihr Jura-Studium hat sie 2011 mit dem Zweiten Staatsexamen abgeschlossen. Seit 2015 arbeitet sie als Verwaltungsjuristin bei der Stadt, wo sie in der Ausbildungsphase auch für die Kultur tätig war: Unter anderem betreute sie die Projekte China Time und India Week.

Die dreimonatige Einarbeitungszeit bei Amtsvorgänger Werner Frömming, der am 31. Oktober pensioniert wurde, bezeichnet von Enckevort als „sehr gute Startvoraussetzung, um in die komplexen Arbeitsbereiche eintauchen zu können“. „Hamburgs Stadtteilkulturszene ist sehr vielseitig, das Fördersystem entsprechend kleinteilig“, sagt sie. Was die Sache kompliziert, aber auch reizvoll macht, sei die Vielzahl der in der Stadt verstreuten Akteure und die Einschätzung, welchen Wert das einzelne Projekt für Menschen vor Ort hat. Herausfordernd sei aber auch die „Querschnittsaufgabe“: An Gestaltung und Finanzierung können mehrere Behörden sowie die Bezirke beteiligt sein. Wie einfallreich sich das entwickeln lässt, hat Werner Frömming in seiner 17-jährigen Amtszeit demonstriert.

„Er hat einen schönen Rahmen dafür gesetzt, wie die Förderung von Kinder- und Jugendkultur sinnvoll wachsen und in der Stadt Wirkung erzielen kann“, sagt von Enckevort. Das alles sei kein theoretisches Konstrukt, sondern Frömming habe aus der Praxis die Nöte der Akteur*innen gekannt und zudem gewusst, wie Verwaltung funktioniere. „Dementsprechend waren ihm Strukturen wie die Dachverbände der LAG Kinder- und Jugend-

kultur sowie Stadtkultur Hamburg e. V. ebenso wichtig wie Schnittstellen, Themenkommissionen oder der Landesrat für Stadtteilkultur. Alle Beteiligten sollten zum Nutzen des Ganzen nicht übereinander, sondern miteinander reden.“ Frömming sei in seinem Amt dabei Hauptansprechpartner geworden und eine Art Vordenker sinnvoller Vernetzung.

Ein Rahmen, an dem sich von Enckevort orientieren kann, ist also vorgegeben, doch wie schon bei Frömming werden Inhalte auch von ihr immer wieder neu gestaltet werden müssen – denn Erreichtes ist in der Kinder- und Jugendkultur nicht notwendigerweise von Dauer. Wenn sich zum Beispiel zeitlich befristete Projekte bewähren, bedarf es anschließender Programme oder Helfer, die einspringen, wenn Fortsetzung erwünscht ist. „Sobald ein Baustein entfällt, muss das Mosaik neu zusammengesetzt werden“, sagt Jette von Enckevort.

Sie erzählt, dass der Etat für Kinder- und Jugendkulturprojekte und Institutionen in ihrem Bereich rund eine Million Euro pro Jahr betrage. Ein Budget, das weitgehend fest verplant sei. Bewegungsfreiheit kann also nur durch zusätzliche Initiativen gewonnen werden. Nützlich dafür ist Fantasie im Aufspüren von Fördermöglichkeiten, wie es etwa vor Jahren die Idee war, Kinder- und Jugendkulturprojekte über das Rahmenprogramm integrierte Stadtentwicklung (RISE) unterstützen zu lassen. Dauerhaft aber gelte: „Wir brauchen Partner, um Strukturen zu verstetigen, die für Hamburg wichtig sind.“ Neben anderen Behörden und den Bezirken sind das die Stiftungen der Stadt, die für Kinder- und Jugendkultur „sehr wichtig“ seien.

Es trifft sich gut, dass die Behörde für Kultur und Medien eine positive Nachricht, die von Enckevorts Arbeitsbereich betrifft, zu ihrem Einstand parat hat. Kultursenator Carsten Brosda verkündete vor Kurzem, dass der Projektfonds Kultur & Schule gegründet worden sei. Schul- und Kulturbehörde statten das Programm für kulturelle Bildung mit 425.000 Euro pro Jahr aus. Sieben Stiftungen stocken die Summe im ersten Jahr um 100.000 Euro auf.

Es ist eine schöne Pointe, dass Jette von Enckevort künstlerisch in Winterhude sozialisiert wurde. Ihren ersten Blockflötenunterricht erhielt sie im Stadtteilkulturzentrum Goldbekhaus, zu dessen Mitgründern Werner Frömming zählte und dessen Geschäftsführer er jahrelang war. Passend ist auch von Enckevorts Engagement für Theater und Musik an der Heinrich-Hertz-Schule. „Ich habe dort viel gelernt, wollte aber nicht auf der Bühne stehen, sondern lieber dahinter organisieren.“ Passt ideal zum neuen Job.

Jeden Tag ein neues Abenteuer

In der ASB-Kita Augustenpassage bestimmen Kinder ihren Tagesablauf selbst

TEXT: ARNE BACHMANN

Wo die Schanzenstraße auf das Schulterblatt trifft, befindet sich eine der lebhaftesten Ecken der Sternschanze. Hier reihen sich Restaurants, Kneipen und Kunstläden aneinander und schon tagsüber bevölkern oftmals Studierende und Tourist*innen die Wege. Eine unscheinbare Einbahnstraße weiter endet die „Schanze“ und die Geräuschkulisse verändert sich abrupt. Tritt man aus dem Häuserdurchgang heraus, rauschen keine Autos mehr vorbei, stattdessen sind nun die Rufe der Kinder zu hören, die gerade durch den Garten der Kindertagesstätte Augustenpassage toben.

Hier ist eine der Werkstatt-Kitas des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB) beheimatet. Sie steht mit ihrem Konzept stellvertretend für viele Kitas innerhalb und außerhalb des ASB, die sich in den vergangenen Jahren eine neue Struktur gegeben haben – auch zugunsten der kulturellen Bildung im frühkindlichen Alter.

Werkstatt-Prinzip und offener Tagesablauf, das waren wohl die beiden einschneidendsten Veränderungen. Jeder Raum ist hier eine Werkstatt und damit ein Angebot an die Kinder der Elementargruppe, also an Mädchen und Jungen ab drei Jahren. Sie können basteln, malen oder musizieren.

Jede Werkstatt wird von einer pädagogischen Fachkraft betreut. Einer von ihnen ist Max. Zu Beginn seiner Ausbildung absolvierte er ein Praktikum in der Kita Augustenpassage, vor einem Jahr ist er als Erzieher zurückgekehrt und kennt deshalb auch das frühere Konzept. Den offenen Tagesablauf empfindet er als „viel positiver“. Die Kinder strukturieren ihren Tag

jetzt selbst. Für einige kann das ständige Entscheiden auch ganz schön anstrengend sein, viele gehen aber total darin auf.“

Die Bauecke mit einem Nassmal-Bereich oder das Atelier, in dem zum Beispiel Gegenstände wie Plastikdeckel bereitliegen, dienen nicht bloß als Zeitvertreib für die Kinder, sondern liefern den Pädagog*innen auch wertvolle Erkenntnisse. Stefanie Ristau, die Leiterin der Kita, sagt: „Wir bieten den Kindern zweckgebundene Materialien an, aber auch Dinge, mit denen sie selbst experimentieren können. Daran sehen wir gut, wo sie in ihrer Entwicklung sind und können Anstöße geben.“ Für die Kinder sei diese Form des Spielens ein „Anregen des Denkens, auch des kreativen Denkens.“

Das Konzept ist eher in Regeln und Räumen strukturiert, als in Uhrzeiten

47 Kinder besuchen derzeit die Kita, 13 davon gehören zur Krippengruppe, wo der Fokus der Erzieher*innen noch verstärkt auf Elternarbeit, also Geborgenheit und Zuwendung, liegt. Die Kinder können sich im Rollenspielraum als Baumeister*in, Künstler*in, Köch*in, Mutter, Vater oder Naturwissenschaftler*in versuchen und gehen fast täglich in den Garten oder als Gruppe auf einen nahegelegenen Spielplatz. Die älteren Kinder werden im Brückenjahr vor allem beim selbständigen Arbeiten mit Materialien der Buchstaben- und Zahlenwerkstatt, sowie der Forscherecke und in gemeinsamen Projekten begleitet und sanft auf den Schulalltag vorbereitet.

Nicht nur an der Augustenpassage hat sich in den vergangenen Jahren viel verändert. „Ich glaube, dass viele Kitas gerade einen Wandel

vollziehen und Öffnungsprozesse anstoßen“, sagt Stefanie Ristau. Was von außen betrachtet so locker wirkt, erfordert allerdings ein hohes Maß an Organisation. „Wir haben im Hintergrund alles sehr stark strukturiert. Dass das nötig ist, war wohl die wichtigste Erkenntnis, als wir uns für die Öffnung entschieden haben. Damit die Kinder nicht orientierungslos durch die Räume schwimmen, haben wir Ankunftszeiten und machen mit Fotos sichtbar, welcher Raum von welchem Erwachsenen betreut wird.“ Oberste Regel: Die Kinder müssen sich immer an- und abmelden. „Wir sind mehr in Räumen und Regeln strukturiert, als in Uhrzeiten“, sagt Ristau. Essenszeit ist zum Beispiel zwischen 11 und 13 Uhr. „Manche Kinder kommen täglich zur selben Uhrzeit zum Essen, andere immer unterschiedlich. Dass Kinder überhaupt nichts essen, ist aber sehr selten.“

Früher lag der Aufwand weniger in der Organisation und Dokumentation im Hintergrund und mehr im Alltag. „Als es noch den strukturierteren Tagesablauf mit festen Zeiten gab, musste man die Kinder viel durch die Gegend organisieren“, sagt Ristau. Begründet liegt das neue Konzept freilich nicht im Arbeitsaufwand für die Erwachsenen, sondern in den Bedürfnissen der Kinder. Ristau: „Wenn es jeden Tag zu einer bestimmten Uhrzeit einen Morgenkreis gibt und um 12 Uhr das Mittagessen, wird man einfach vielen Kindern nicht gerecht.“

INFO

ASB-Kita Augustenpassage, Augustenpassage 8,
Telefon 040/430 38 16.

WWW.ASB-HAMBURG.DE

Festivalatmosphäre auf dem Schulgelände

Das Gymnasium Lerchenfeld plant für
Juni erstmals eine Kulturwoche

TEXT: CHRISTINE WEISER



Mit Tradition kennt sich die Schulgemeinschaft am Gymnasium Lerchenfeld aus. Die 1910 gegründete Oberschule für Mädchen war eine der ersten staatlichen Bildungseinrichtungen Hamburgs, an denen junge Frauen ihr Abitur ablegen konnten. Inzwischen beherbergt der rote Klinkerbau auf der Uhlenhorst eine moderne bilinguale Ganztagschule, an der seit 1970 auch Jungen unterrichtet werden.

Der Tradition ständiger Weiterentwicklung verpflichtet, aber selbst noch relativ jung ist das Konzept für Kulturelle Bildung der Schule. Vor drei Jahren ist das sogenannte Kulturprogramm gestartet, das die verschiedenen Aktivitäten, Veranstaltungen und Angebote zur Kulturellen Bildung bündelt. Es bereichert ein ohnehin bunt gemischtes, aktives Schulleben. Unter anderem gibt es eine Streicherklasse, ein Orchester, einen Chor, dessen Mitgliederzahl innerhalb von zwei Jahren von acht auf 45 anwuchs, individuelle Bandarbeit und weitere Aktivitäten. Zudem organisiert die Schüler*innenvertretung in Eigenregie eine Talentshow.

Die konkrete Ausgestaltung des Programms obliegt dem Kulturteam um Sascha Lafon. Der Kulturbeauftragte, der Deutsch, Geschichte und Politik unterrichtet und Klassenlehrer einer sechsten Klasse ist, entwickelt gemeinsam mit den Fachleiter*innen der künstlerischen Fächer jeweils einen Fahrplan für das Schuljahr. „Unser Kulturbegriff ist weit gefasst“, sagt Sascha Lafon. Wer einen Blick auf die Themenvielfalt der Workshops wirft, erkennt schnell, was er meint.

Das Kulturteam nutzt Synergien im Schulalltag

Bis zu achtmal im Schuljahr werden die Workshops jahrgangsübergreifend angeboten. Wichtig sei dem Organisationsteam, dass den Schüler*innen Profis gegenüberstehen, die Einblicke in ihr Spezialgebiet gewähren. Zum Beispiel ins Kreative Schreiben. „Das hat unseren Teilnehmenden die Autorin Leona Stahlmann nahe gebracht, die 2017 den Förderpreis für Literatur erhielt“, sagt Sascha Lafon. Die Schüler*innen konnten Fragen zum Arbeitsalltag einer Schriftstellerin stellen und haben Tipps bekommen, wie sie bei einer akuten Schreibblockade ihrer Kreativität auf die Sprünge helfen können.

Ein anderer Workshop führte die Gymnasiast*innen in die Politik-Redaktion der ZEIT. Aber auch ein Kochkursus wurde angeboten, ein Foto-Work-

shop und eine Werkstatt, in der Figuren fürs Puppentheater gebaut wurden. Es gehe bei dem zusätzlichen Angebot darum, „die Schüler*innen an anderen Punkten zu packen, als es der Fachunterricht kann“, so Lafon. Henrike Petter, seit 2018 Fachleiterin im Bereich Musik sagt: „Es ist wichtig, dass Kinder verschiedener Jahrgänge gemeinsam ästhetische Erfahrungen machen.“

Ein weiterer Anspruch des Kulturteams ist es, Synergien im Schulalltag zu nutzen. Anknüpfungspunkte werden nicht nur zwischen den künstlerisch-ästhetischen Fächern gesucht, sondern auch themenbezogen und fächerübergreifend. Henrike Petter nennt ein Beispiel. Als die 8. Klassen im vergangenen Jahr ihre Präsentation zum Thema „Wasser“ auf die Bühne brachten, beteiligte sich das 2016 gegründete Technik-Team. Die Jugendlichen kümmerten sich aber nicht nur um Licht und Ton, sondern halfen auch bei der Inszenierung mit. Damit die Klangschalen auch optisch richtig zur Geltung kamen, bauten die jungen Techniker*innen eigens spezielle Kästen, die die Schalen von unten beleuchteten.

Für dieses Jahr ist eine Neuerung im Kulturprogramm geplant: Erstmals wird eine Kulturwoche veranstaltet. Im Juni, kurz vor der Vergabe der Abiturzeugnisse, soll von Montag bis Donnerstag den Künsten Raum gegeben werden. Sascha Lafon und Henrike Petter wünschen sich Festivalatmosphäre auf dem Schulgelände, wenn Schüler*innen in Theateraufführungen, Präsentationen und Konzerten ihr Können zeigen. Das Format soll zudem die Vielfalt und Zahl der künstlerischen Projekte deutlich machen. Mit der Resonanz auf das Kulturprogramm sind die Organisierenden zufrieden. Und auf die Rückmeldungen der Jugendlichen wird Rücksicht genommen und reagiert.

INFO

.....
Gymnasium Lerchenfeld, Lerchenfeld 10, Telefon 040/42 88 84 70.
.....

WWW.GYLE.DE



Gleiche Chancen für alle

Jede*r soll ein Freiwilliges
Soziales Jahr in der Kultur
machen können. Deshalb
gibt es jetzt gezielte
Maßnahmen

TEXT: CHRISTIANE TAUER

Amelie, Kristin und Leon – drei junge Menschen, die ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) in unterschiedlichen Kultureinrichtungen verbringen. Und noch ein paar Dinge verbinden die Drei: Sie sind wie fast alle der insgesamt rund 65 Hamburger Freiwillige zwischen 16 und 23 Jahre weiß, haben Abitur und bekommen in den meisten Fällen Unterstützung von ihren Familien. Die Drei sind das, was man als die klassischen Freiwilligen im Bereich Kultur bezeichnen kann. Und obwohl Amelie sagt: „Das FSJ ist eine große Chance, die jeder nutzen können sollte und für die man nicht unbedingt Abitur braucht“, spricht die Realität eben doch eine andere Sprache.

Die Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendkultur (LAG) als Träger des FSJ Kultur in Hamburg möchte das schon seit einiger Zeit ändern. Sie will, dass sich verstärkt Jugendliche und junge Erwachsene aus allen Teilen der Gesellschaft für das Freiwilligenjahr bewer-

ben. Oder direkter formuliert: Dass auch Menschen mit internationaler Geschichte, People of Color, ohne Abitur, aus einem sozial schlechter gestellten Umfeld oder Jugendliche, die andere Zugangsbarrieren erfahren, die Chance bekommen, sich für Theater, Museum und Co. zu engagieren. Dabei ist allen klar, dass sich das nicht von alleine regelt.

Man könnte nun fragen, was überhaupt das Problem an diesem homogenen Bild ist. Offensichtlich hat sich ja niemand bisher daran gestört. Rebekka Leibbrand und Robert Paschmann sehen das etwas anders. Die beiden arbeiten bei der LAG als pädagogisches Team für das FSJ Kultur und stellen einen größeren Zusammenhang her. „Kunst und Kultur sind wichtige Bestandteile unserer Gesellschaft und werden derzeit in den großen Kultureinrichtungen fast ausschließlich von weißen Menschen gestaltet“, sagt Robert Paschmann. Wenn man aber die Gesellschaft transformieren wolle in eine Gesellschaft, die nicht ausgrenzt, sollte man auch alles daran setzen, das FSJ Kultur für andere Gruppen zu öffnen, findet er. „Der bisherige Zustand bildet einfach nicht die Vielfalt in unserer Gesellschaft ab“, fasst Rebekka Leibbrand zusammen.

Auf mehreren Wegen versucht die LAG bereits, für mehr Diversität im FSJ Kultur zu sorgen. Sie richtet einen Sozialfonds ein, aus dem Jugendliche bezuschusst werden können, die sich ein FSJ Kultur sonst nicht leisten können, oder Assistenzbedarfe finanziert werden können, für die es im FSJ bisher keine staatlichen Leistungen gibt. In diesen Fonds können alle einzahlen, die das Anliegen unterstützen möchten. Bisher erhalten die Freiwilligen wäh-

rend ihres einjährigen Einsatzes 350 Euro Taschengeld. Die Sozialversicherung wird gezahlt, und das Kindergeld läuft ebenfalls weiter. In teuren Großstädten wie Hamburg bleibt finanziell dennoch eine Lücke, die mit dem Geld aus dem Sozialfonds gefüllt werden soll. Zudem wird das Taschengeld in den kommenden Jahren schrittweise erhöht.

Künftig soll stärker an Schulen für das FSJ Kultur geworben werden

Darüber hinaus gibt es unter anderem seit einiger Zeit ein anonymisiertes Anmeldeverfahren und eine Roadmap „Inklusion“ des Trägerverbands, da sich nicht nur die LAG Hamburg für mehr Diversität einsetzt, sondern dies bundesweit geschieht. Ganz aktuell gibt es in Hamburg den Versuch, zwei Freiwillige mit Asperger-Syndrom in Kultureinrichtungen einzusetzen. Rebekka Leibbrand gibt jedoch ehrlich zu: „Das Bestreben nach mehr Diversität bleibt ein Kraftakt.“ Die Hände in den Schoß zu legen, wäre aber keine Alternative. Stattdessen setzt die LAG auf Vernetzung und stärkeren Austausch mit den Akteur*innen, zu denen neben den Kultureinrichtungen auch Stadtteilschulen und Anbieter zur Berufsvorbereitung sowie die aktuellen Freiwilligen gehören.

Weitere konkrete Schritte sind bereits in Planung. So möchte die LAG gemeinsam mit Freiwilligen in kulturelle Bildungseinrichtungen gehen und die Jugendlichen, die dort die Angebote nutzen und bei denen man davon ausgehen kann, dass sie sich sehr für Kultur interessieren, ganz gezielt über ein FSJ Kultur informieren. Nach dem Motto: Ihr könnt nicht nur als Teilnehmende mitmachen, ihr könnt

hier auch selbst gestalten, egal, welchen sozialen Hintergrund ihr habt. „Auch an Schulen wollen wir verstärkt für das FSJ Kultur werben, in erster Linie dort, wo bereits ein spezieller Fokus auf Kultur vorhanden ist“, sagt Rebekka Leibbrand. Zudem könnte sie sich Ein-Tages-Hospitationen von potenziellen Interessierten in Kultureinrichtungen vorstellen.

Die LAG ist sich bewusst, dass dabei auch ein verstärkter Dialog mit den Einrichtungen selbst unerlässlich ist. „Wir wissen, dass der Begleit- aufwand bei den Freiwilligen schon jetzt hoch ist. Mit der erweiterten Zielgruppe könnte er noch höher werden“, räumt Rebekka Leibbrand ein. Es sei deshalb notwendig, auch niedrigschwelligere Einsatzplätze zu schaffen, damit es nicht von Beginn an zu Frustrationen auf beiden Seiten kommt. Ob das Bemühen am Ende Früchte trägt, wird sich zeigen. „Wir müssen einfach irgendwo anfangen. Veränderungen gelingen oftmals eben nur in vielen kleinen Schritten“, sagt Rebekka Leibbrand.

INFO

Menschen, die mit Jugendlichen arbeiten, die bisher unterrepräsentiert sind und sich für Kunst und Kultur begeistern, können sich gern an das FSJK-Team der LAG wenden: per Telefon 040/524 78 97 97, per Mail an info@fsjk-hamburg.de.

SPENDEN FÜR DEN SOZIALFONDS:

WWW.BETTERPLACE.ORG/DE/

PROJECTS/68461

Meister Petz sucht Antworten



Im Haus Flachsland wird das
Puppentheaterstück „Der Bär, der
nicht da war“ gezeigt

TEXT: CHRISTINE WEISER

Wie aus einem kleinen Juckreiz schließlich ein großer Bär wird, können etwa 40 Kinder ab vier Jahren im Haus Flachsland gut verfolgen. Denn die Bühne, um die herum alle sitzen, wird kurzerhand zur Leinwand. Darauf zu sehen sind computeranimierte tanzende Striche, erst kleine, dann immer mehr und immer größere. Noch mehr Aufmerksamkeit als die Trickfilmsequenz erntet jedoch der Bär bei seinem Auftritt. Die Kinder sind kaum zu bremsen. Alle wollen das flauschige Fell streicheln, die Bärentatzen schütteln. Schauspielerin Lisa Tschanz gelingt es trotz des Ganzkörperkostüms mühelos, auf die Kinder einzugehen, ohne den Faden zu verlieren.

Das Puppentheaterstück „Der Bär, der nicht da war“ von Regisseurin Cora Sachs basiert auf dem gleichnamigen Kinderbuch von Oren Lavie, das von Harry Rowohlt ins Deutsche übersetzt wurde. Es erzählt keine klassisch lineare Geschichte, sondern verhandelt Fragen von philosophischem Format. „Wo komme ich her?“ fragt der Bär, „Wer bin ich?“ oder „Wachsen die Blumen auch, wenn ich nicht hinschaue?“ Der Ansatz ist originell und unterhält auch begleitende Erwachsene. Immer wieder begegnet der Bär auf seiner Suche nach Antworten anderen Figuren, darunter einem Frosch, einer Schildkröte, die Taxi fährt, und einem sehr korrekten Pinguin.

Diejenigen unter den jungen Zuschauern, die den Bär aus dem Bilderbuch wiedererkennen, können der Handlung auf der Bühne leichter folgen. Etwa, wenn der Bär herausfinden will, ob er er ist. Für diejenigen, die der Geschichte zum ersten Mal begegnen, lohnt sich nach dem Theaterbesuch ein gemeinsamer Blick ins Bilderbuch. Er kann Ausgangspunkt sein für spannende Dialoge über die verschiedenen Arten von Stille, die Schönheit von Zahlen und andere große Fragen des Lebens.

INFO

„Der Bär, der nicht da war“ wird das nächste Mal im Februar 2020 im Haus Flachsland gespielt. Weitere Produktionen von Cora Sachs im Netz.

WWW.CORASACHS.COM



Stiftung vergibt erstmals den KIJU-Preis

Hamburg bekommt einen neuen Preis für Kinder- und Jugendkultur. Die Stiftung Maritim Hermann und Milena Ebel vergibt im November 2019 erstmals den mit insgesamt 12.000 Euro dotierten KIJU-Preis. Mit dem Preisgeld sollen jedes Jahr drei Projekte mit jeweils 4000 Euro gefördert werden. Die Stiftung Maritim Hermann und Milena Ebel hat von 2007 bis 2016 mit ihrem Programm „Kultur bewegt“ rund 200 Projekte der Kinder- und Jugendkultur gefördert. Das Programm wurde danach ausgesetzt, einzelne Gruppen, Institutionen und Projekte aber weiter direkt unterstützt. Mit dem KIJU-Preis startet die Stiftung Maritim jetzt einen zusätzlichen Förderungsansatz. Beim KIJU-Preis soll

jedes Jahr ein anderes Genre im Mittelpunkt stehen. Zum Start heißt es: „Literatur bewegt“. Mögliche Bewerber sind alle Initiativen, die sich mit der Vermittlung von Lesen und Büchern beschäftigen und Kindern und Jugendlichen einen Zugang zur Welt der Literatur eröffnen. Die Bewerbungsfrist hat am 1. April begonnen und endet am 9. August 2019. Bewerbungen an die Stiftung Maritim Hermann und Milena Ebel, Stichwort „KIJU-Preis“, An der Alster 9, 20099 Hamburg.

WWW.STIFTUNGSMARITIM.DE

Neuer Projektfonds Kultur und Schule mit jährlich 460.000 Euro

Seit Januar betreut die LAG Kinder- und Jugendkultur einen neuen Fonds in Hamburg, aus dem Kooperationsvorhaben von Schule und Kultur gefördert werden. Es gibt keine Vorgaben hinsichtlich Sparte, Format, Klassenstufe oder Inhalt. Zweimal jährlich stehen im Frühjahr und im Herbst je 230.000 Euro Fördergeld zur Verfügung. Über die Vergabe entscheidet eine Jury. Die nächste Antragsfrist ist der 30. September für alle Projekte, die noch im Schuljahr 2019/2020 beginnen. Finanziert wird der Fonds von der Behörde für Schule und Berufsbildung, der Behörde für Kultur und Medien sowie sieben Hamburger Stiftungen.

WWW.KULTURFONDS-HH.DE

Neue Plattform für kreative Bildung in Schule

Was passiert, wenn freie Künstler*innen an Schulen tätig werden? Wie können künst-

lerische Angebote an den Fachunterricht anknüpfen? Wer sich Fragen wie diese stellt, erhält auf der Webseite kunstlabore.de Antworten. Es werden Beispiele erfolgreicher Projekte aus verschiedenen Kunstsparten vorgestellt. Diese liefen im Rahmen des Projekts „Kunstlabore“ zwischen 2015 und 2018 in verschiedenen Schulen Deutschlands. Es handelt sich um ein Programm der MUTIK gGmbH, gefördert von der Stiftung Mercator. Auf der Webseite haben die Beteiligten ihr Wissen verdichtet und aufbereitet, es gibt Videos, Bildergalerien, Texte, Arbeitsmaterial zum Download und vieles mehr.

KUNSTLABORE.DE

Magazin zum Thema „Heimat – der rechte Begriff?“

Wo komme ich her? Wo gehöre ich hin – oder zu wem? Wo bin ich willkommen? Um Fragen wie diese geht es in der neuen Ausgabe von „kubi“, dem Magazin für kulturelle Bildung der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ). Kubi erscheint zweimal jährlich. Die aktuelle Ausgabe widmet sich dem Begriff „Heimat“ und ist die erste, die in neuer Gestaltung erscheint. Behandelt wird die Frage der Zugehörigkeit, etwa zu Menschen, Orten, Geschichte(n) und kulturellen Praxen. Es ist das, was manche „Heimat“ nennen. Andere wehren sich gegen den missbrauchten und missverstandenen Begriff. 84 Seiten kosten acht Euro, die Bestellung ist über die Webseite der BKJ möglich.

WWW.BKJ.DE

Tipps

von Mai bis Juni 2019

10. – 12.5.
Klangfest
Kampnagel, Hamburg

www.klangfest.de



bis 15.5. MIXED UP
Bundeswettbewerb
für kulturelle
Bildungspartnerschaften

www.mixed-up-wettbewerb.de

24. – 26.5.
Futurologischer Kongress
Deutsches Schauspielhaus,
Hamburg

www.hamburgermenetekel.de



2. – 10.6.
Mo & Friese
KinderKurzFilmFestival
Hamburg

<http://moundfrieese.shortfilm.com>

6. – 7.6.
Kinder zum Olymp!-
Kongress
Weimar

<https://bit.ly/2CgdtOa>



14. – 15.6.
AllerArt – Inklusion
und Bildung (II)
Essen

<https://bit.ly/2T0z4jh>

www.kinderundjugendkultur.info